

# Thema: „Von Blattläusen, Schnecken und Hundsblumen“ – H.C. Andersens Blick auf das Kleine und Unscheinbare in Gärten, Parks und Höfen. Mit ausgewählten Bilderbuchausgaben

Von Susanne Brandt, [www.waldworte.eu](http://www.waldworte.eu), [briefe@brandt-susanne.de](mailto:briefe@brandt-susanne.de)

## 1 - Bezüge sichtbar machen – das H.C.Andersen-Haus in Odense

### Foto H.C. Andersen Haus / Architektur

Vielschichtig und mit allen Sinnen lesbar ist es geplant und geworden – das neue H.C. Andersen Museum in Odense. Auch wenn ein Vortrag einen Besuch dort kaum ersetzen kann – lassen Sie mich dennoch dort beginnen. Weil das Konzept und die Architektur bereits eine Menge über das erzählen, was ich Ihnen hier und heute näherbringen möchte vom Wechselspiel zwischen Natur und Dichtung, Menschen und Dingen, Pflanzen, Tieren. Und seien sie noch so klein und unscheinbar. Von Spurenelementen in seinen Märchen ist hier die Rede.

Bei dem Kleinen und Feinen in Andersens Geschichten hat auch die Konzeption des neuen Museums ihren Anfang genommen. Kurator Henrik Lübker beschreibt das so:

*„Meiner Meinung nach sollten wir damit beginnen, zur Quelle zu gehen. Wir sollten uns die Märchen von Hans Christian Andersen ansehen und sehen, wie sie sich in der Welt verhalten. Ich habe diese Fragen gestellt: Ist das etwas Offenes oder Geschlossenes? Ist es etwas, das Transparenz schafft, oder ist es etwas, das Dinge verbirgt? Wir begannen, all diese Spurenelemente in den Märchen zu identifizieren, die uns darüber informierten, was für eine Welt es war.“*

Das Museumgebäude, das der japanische Architekt Kengo Kuma dafür im Zentrum von Odense gestaltet hat, stellt eine Hommage an den Schriftsteller dar. Er meinte...

Zitat: *„...dass die Geschichten, die im neuen Gebäude erzählt werden sollen, durch physische Räume und im Garten erlebt und empfunden werden müssen.“*

In einer Pressemeldung wird Kuma wie folgt zitiert:

*„Es gibt eine tiefe Essenz in Hans Christians Andersens Märchen und Erzählungen, die das Leben des Autors und seine lebenslange Reise widerspiegeln. Sein Werk projiziert die Dualität der Gegensätze, die uns umgeben: real und imaginär, Natur und künstlich, Mensch und Tier, hell und dunkel. Diese Gegensätze existieren nebeneinander, sie sind nicht schwarz und weiß. Bei der Gestaltung des Museums habe ich mich darauf konzentriert, diese Essenz seiner Arbeit in architektonischer und landschaftlicher Form zu reflektieren.“*

### **Foto Museumsgarten**

Dafür verwob Kengo Kuma die Architektur des Museums eng mit der Landschaft, wie sie in einem 7000 Quadratmeter großen Garten Gestalt annimmt. Er versenkte dabei große Teile seines Museumsbaus unter der Erde und erzielt so den Eindruck eines Parks mit kreisrunden Pavillons aus Holz und Glas, deren Dächer begrünt sind. Mit dem Museumspark fügt er ein neues Strukturelement in den Stadtraum ein, verbindet Altes und Neues, Kleinstädtisches und Urbanes.

Ein wesentliches Verflechtungselement sind dabei die Hecken: Sie zeichnen die unterirdischen Räumlichkeiten des Museums über dem Boden nach, fungieren nicht nur als Raumgrenzen im Garten, sondern bilden auch eine labyrinthartige Struktur, in der man sich verlieren kann.

Im Innern des Museums lässt sich davon etwas wiederfinden: Der Ausstellungsparcours führt auf verschlungenen Wegen durch Säle und begrünte Lichthöfe, so dass sich immer wieder neue Variationen seines Spiels mit Gegensätzen, mit Licht und Dunkel, mit dem Winzigen und dem Großen, mit Menschen und Tieren offenbaren – ebenso wie in seinen Geschichten auch.

Künstler\*innen gestalteten eigens für dieses Zusammenspiel verschiedene Elemente, inspiriert von Andersens Märchen: So gibt es etwa eine Papierinstallation der dänischen Künstlerin Veronica Hodges, angeregt durch die Schwalbe im Märchen vom Däumelinchen. Wir werden auf die Geschichte und ihre Bedeutung noch zurückkommen

**Foto:** <https://veronicahodges.dk/news/h-c-andersen/>

Eine Bemerkung am Rande: Veronica Hodges setzt sich in ihrer Kunst immer wieder mit dem Wechsel der Jahreszeiten und deren Bedrohung durch den Klimawandel auseinander. Indem sie mit ihrer Papierkunst an die wiederkehrenden Blütezeiten der Bäume oder den Vogelzug erinnert, stellt sie mir ihrer Kunst neue Beziehungen zu dieser Sprache der Natur her und macht zugleich auf die Bedrohung dieser Rhythmen durch die schon jetzt spürbaren Verschiebungen und Veränderungen aufmerksam.

Die Kunst führt uns hier auf eine Spur, mit der wir Andersens Geschichten auch in hochaktuellen ökologischen Bezügen lesen und verstehen können.

Quelle: <https://www.garten-landschaft.de/kengo-kuma-museum-odense/>

## **2 - Andersens Bezug zur Natur**

Wenn sich also diese Zeichen und Strukturen in dem Museum heute als Verweise auf das Denken und Schreiben von Andersen (1805-1875) in seiner Zeit deuten lassen, gilt es nun, diesen Bezug etwas genauer in jenen Quellen zu betrachten, die dafür als Inspiration für die Museumsgestaltung benannt sind: Im Schreiben, Denken und künstlerischen Schaffen von Andersen in Beziehung zur Natur – und dort ganz besonders zu den kleinen Dingen.

Was bedeutete das in seiner Zeit?

### **Foto Porträt Oersted**

Ein Name darf in diesem Kontext nicht fehlen, da er Andersen in vielem inspiriert und beeinflusst hat: Der dänische Physiker und Naturphilosoph Hans Christan Oersted (1777 – 1851) legte 1849/50 sein Hauptwerk „Der Geist in der Natur“ vor, mit dem er versuchte, den tieferen Sinn des Daseins in seiner Ganzheit zu beschreiben.

Oersted untersucht in seinem Buch, wie die beiden Komponenten Geist und Natur untrennbar miteinander verbunden sind und wechselseitig aufeinander einwirken. Dabei zeigt er auf, wie wir als Menschen durch unser Handeln die Natur beeinflussen.

Die Botschaft des Werkes lässt sich im Kern zusammenfassen mit der These, dass die Naturgesetze des Lebens mit den Gedanken der einzelnen Menschen korrespondieren.

Zwischen Oersted und Andersen hatte sich seit 1820 eine 30 Jahre währende intensive Freundschaft entwickelt.

Andersen las das Lebenswerk des Freundes mit großer Spannung und Ergriffenheit in einer Zeit, da er auf einem schwedischen Herrenhof zu Gast war. Manches davon empfand er wie einen Spiegel, in dem er eine tiefe Wahrheit über sich selbst, seine Dichtung und das Verhältnis von Kunst und Natur erkannte.

In diesem Sinne nahm Oersted auch regen Anteil an Andersens dichterischem Schaffen. Er riet dem Freund, weiterhin auf Reisen zu gehen, um so an wechselnden Orten immer wieder neue Eindrücke von der Natur zu sammeln. Denn nach Oersteds Vorstellung sollte in der Sprache der Poesie eine Verbindung zwischen Kunst und Wissenschaft, Glauben und Wissen hergestellt werden.

Hat Andersen seinen Rat befolgt?

### **Foto Landschaft mit folgendem Zitat**

1855 – nach dem Tod von Oersted – formulierte er im „Märchen meines Lebens“ Passagen wie diese:

*„Bei den stillen Seen im Wald, auf grünen Wiesen, wo das Wild vorübersprang und der Storch auf seinen roten Beinen ging, hörte ich nichts von der Politik und Polemik [...]; die Natur um mich herum und in mir predigte mir meine Mission.“*

Und wer nach weiteren Spuren sucht, in denen sich Entwicklungsprozesse aus der Natur und Tierwelt mit biografischen Erfahrungen verbinden, wird auch in seinen populärsten Märchen fündig – man denke nur an das „Hässliche Entlein“.

Im Kontext seiner Besinnung auf die Beziehung zur Natur reflektiert er auch das Verhältnis von Malerei und Dichtung. Und er stellt fest:

## Foto Zeichnende Hand mit Zitat

Der Maler geht in die Natur hinaus, skizziert dort für sich einen Baum, ein Blatt, den besonderen Charakter der Dinge, um die Details später vielleicht in größeren Kompositionen zusammzusetzen. Im Unterschied dazu sei das Skizzenbuch des Dichters sein eignes Herz. Hier prägt er sich die Bilder, Dinge und Details der Natur ein, die später in seine Werke einfließen.

(Quelle dazu vgl. Poet mit Feder und Schere, S.44/45)

Andersens Herz scheint von solchen Bildern erfüllt zu sein. Es gibt bei ihm eine große Zahl von Geschichten, die von Tieren und Pflanzen handeln, und bei denen sich statt der anthropozentrischen Weltsicht eine Perspektive aus Sicht der Pflanzen, Schnecken und andern kleinen unscheinbaren Wesen finden lässt.

Beseeltheit gilt bei ihm auch für Pflanzen, wenn er – inspiriert von seinem Lebensumfeld - z.B. Geschichten von Buchweizen, Flachs, Gänseblümchen und Schneeglöckchen erzählt. Sie alle werden dabei zu handelnden Hauptpersonen, auch wenn er sich dabei der menschlichen Begrifflichkeit bedient.

Wenn beim Däumelinchen ein Mensch aus einer Blume geboren wird, mag das ein Hinweis darauf sein, wo wir herkommen. Der Versuch, die allzu menschliche Perspektive zu verlassen, auch wenn man sich dabei weiterhin der menschlichen Sprache bedient, hat Andersen dazu gebracht, mit einem seiner märchenhaften Protagonisten ein Buch der Natur zu erschaffen, wie es in der Geschichte „Das stumme Buch“ geschieht. Sie beginnt mit der Leiche eines Sonderlings, der zuletzt auf einem einsamen Gehöft lebte und in seinem Kummer über die Verluste und Irrwege seines Lebens Trost fand in einem Herbarium. Und dieses stumme Buch lag nun – so sein letzter Wunsch - unter dem Kopf des Toten und erzählte stumm aus seinem Leben:

Ich lese Ihnen einen kurzen Auszug aus jener Stelle, da versucht wird, das „stumme Buch“ des Toten zu deuten:

„Da taucht gleichsam ein ganzes Leben vor uns auf, mit all seinen Hoffnungen, all seinen Sorgen.

[...] Das welke Eichenblatt im Buche hier erinnert an den Freund, an den Freund aus der Schulzeit, den Freund für das ganze Leben. Er heftete dieses Blatt an die Studentenmütze im grünen Walde, als der Freundschaftspakt fürs ganze Leben geschlossen wurde. - Wo lebt er nun? - Das Blatt wurde bewahrt, die Freundschaft vergessen!

Hier ist eine fremdartige Treibhauspflanze, zu fein für die Gärten des Nordens - es ist, als sei noch ein Duft über diesen Blättern. Sie gab sie ihm, das Fräulein aus dem adligen Garten.

Hier ist die Wasserrose, die er selbst gepflückt und mit salzigen Tränen begossen hat, die Wasserrose aus den süßen Gewässern.

Und hier ist eine Nessel. Was sagen ihre Blätter? Woran dachte er, als er sie pflückte, als er sie aufbewahrte? Hier ist das Maiglöckchen aus der Waldeinsamkeit; hier ist Jelänger-Jelieber aus dem Blumentopf in der Wirtsstube, und hier sind nackte scharfe Grashalme.

Der blühende Flieder breitet seine frischen, duftenden Dolden über des Toten Haupt, die Schwalbe fliegt wieder vorüber: „Quivit! Quivit!“ (...)

Wirklich ein stummes Buch? Oder eher der Versuch, sich vertraut zu machen mit der Sprache der Natur, wie es als Thema bei Andersen immer wieder aufleuchtet?

Schaut man sich seine Geschichten an, so lässt sich hier und da sowas wie eine Suche nach der Sprache der Natur entdecken – wie z.B. in dem Märchen „Was man erfinden kann“ (Märchen, Bd.2, S.435-437)

### ***Was man erfinden kann***

*Es war ein junger Mann, der studierte, um Dichter zu werden. Er wollte es gern schon Ostern sein, sich dann verheiraten und von der Dichtkunst leben, und dazu, das wußte er, brauchte man nur zu erfinden. Allein er konnte nichts erfinden. Er war viel zu spät geboren; alles war schon erfunden, ehe er zur Welt kam; über alles war schon geschrieben und gedichtet worden.*

*»Die glücklichen Menschen, die vor tausend Jahren geboren wurden,« sagte er, »die konnten leicht unsterblich werden! Ja, glücklich selbst die, die vor hundert Jahren geboren wurden. Da gab es wenigstens noch etwas, über das man*

*dichten konnte. Nun ist die Welt ausgeschrieben; worüber soll ich nun noch dichten.«*

*Und er studierte, daß er krank und elend wurde, der unglückliche Mensch! Kein Arzt konnte ihm helfen! Aber wie war's mit der klugen Frau? Sie wohnte in dem kleinen Hause neben dem Feldgatter, das sie für Wagen und Reiter öffnete. Sie konnte sicherlich mehr als ein Gatter öffnen; denn sie war klüger als alle Doktoren, die im eigenen Wagen vorbeifuhren und Rangsteuer bezahlten. »Ich will zu ihr gehen,« sagte der junge Mann.*

*Das Haus, worin sie wohnte, war klein und niedlich; aber langweilig sah es ringsumher aus. Kein Baum und keine Blume war zu sehen. Nur ein Bienenstock stand vor der Tür, ja, der war nützlich! Ein kleines Kartoffelfeld lag daneben – das war auch nützlich – und am Graben grünte eine Schlehdornhecke. Sie war abgeblüht und hatte Früchte angesetzt, die einem den Mund zusammenziehen, wenn man sie ißt, ehe sie Frost bekommen haben.*

*»Was ich hier sehe, ist ja ein Bild unserer poesielosen Zeit,« dachte der junge Mann, und das war schon ein Gedanke, ein Goldkorn, das er vor der Tür der klugen Frau gefunden hatte.*

*»Schreib' es auf,« sagte sie. »Krumen sind auch Brot. Warum du kommst, weiß ich; du kannst nichts erfinden, und doch willst du zu Ostern ein Dichter werden.«*

*»Es ist schon alles aufgeschrieben,« sagte er. »Unsere Zeit ist nicht mehr die alte Zeit.«*

*»Nein,« sagte die Frau, »in alten Zeiten wurden die klugen Frauen verbrannt und die Dichter gingen mit leerem Magen und Löchern auf dem Ellbogen umher. Unsere Zeit ist gut; denn sie ist die beste. Allein du hast nicht das richtige Auge für die Dinge; du hast dein Gehör nicht geschärft und sprichst auch wohl niemals am Abend ein Vaterunser. **Hier ist in jeder Beziehung genug, worüber man schreiben und erzählen kann, wenn man es überhaupt kann. Du kannst es lesen aus den Gewächsen und Kräften der Erde, es schöpfen aus dem fließenden und stehenden Wasser. Allein man muß es verstehen, es verstehen, einen Sonnenstrahl zu fangen.** Versuche einmal meine Brille, halte mein Hörrohr an dein Ohr, bete zu Gott und vergiß an dich zu denken.«*

## **Foto mit Sonnenstrahl und Zitat Hier ist in jeder Beziehung...**

*Das letzte war freilich schwer, schwerer als es eine kluge Frau verlangen konnte. Er nahm die Brille und das Hörrohr und blieb mitten im Kartoffelacker stehen, Sie gab ihm eine große Kartoffel in die Hand; es klang in ihr, und die Worte eines Liedes sprangen hervor, der Kartoffel interessante Geschichte, – Allein es war eine Alltagsgeschichte in 10 Abschnitten, 10 Zeilen waren es gewiß.*

*Und was sang die Kartoffel?*

*Sie sang von sich und ihrer Familie, von ihrer Ankunft in Europa und ihrem Verkanntsein. Sie hatte viel zu dulden und zu leiden, bis sie als eine größere Wohltat als ein Goldklumpen anerkannt wurde. [...]*

Kombinieren und Fabulieren mit den kleinen unterschätzen Dingen - Andersen selbst hat sich mehrfach zu dieser verfeinerten Wahrnehmung und Achtung vor den fragilen, manchmal unbedeutend scheinenden Dingen in Briefen geäußert, hat auf seine Gewohnheit verwiesen, die Figuren zunächst im Scherenschnitt mit Papier und Schere zu entwickeln, hat berichtet von seinen Wegen zu Fuß durch die Straßen oder per Kutsche durch viele Länder Europas.

In seinen Lebenserinnerungen finden sich Beschreibungen seiner Kindheit, die ahnen lassen, wie schon die kleinste Beobachtung auf dem Hof oder in der Stube seine Erzähllust und Fantasie entfachen und zum Ausgangspunkt einer neuen, einer eigenen Geschichte werden konnte.

Er hat sich dabei frei an Motiven aus dänischen und deutschen Volksmärchen bedient, hat sie in seine Geschichten eingebaut, mit Erfahrungen des – keineswegs nur idyllisch erlebten – Alltags verbunden und vor allem den Kindern eine für die damalige Zeit ungewohnt deutliche Stimme und Aufmerksamkeit gegeben.

## **Kindern eine Stimme geben und soziale Missstände entlarven**

Es lag ihm am Herzen, Kinder als vollwertige Geschöpfe wahrzunehmen, als starke und eigenwillige Persönlichkeiten zu achten. Er schöpfte seinen Bildervorrat aus dem Alltag, der Natur, den Spielsachen, den Beobachtungen am Wegrand. Und er inspiriert auf diese Weise zu Illustrationen, Adaptionen

und kreativen Entfaltungen seiner Motive in allen Formen der Künste wie in der kulturellen Bildung.

Schauen wir uns dazu einige schon angesprochene Beispiele etwas genauer an:

### **3 - Däumelinchen und andere Naturmärchen mit Variationen**

#### **Beispiel 1 Däumelinchen / Foto Illustrationen Wolfsgruber**

Zusammenfassung des Inhalts:

Eine Frau wünscht sich ein Kind und erhält von einer Hexe ein magisches Körnchen, das sie in einem Blumentopf anpflanzt. Bald wächst daraus eine Blume, aus deren Blüte ein kleines Mädchen erscheint, nicht länger als ein Daumen: das Däumelinchen.

Eines Nachts springt eine alte Kröte ins Zimmer und entführt Däumelinchen als erhoffte Braut aus ihrem Nusschalen-Bett auf einen See. Freundliche Fische aber lösen das Seerosenblatt, auf dem sie gefangengehalten wird, so dass sie darauf bald – gezogen von zwei Schmetterlingen - in die Freiheit schwimmt.

Der Winter kommt und Däumelinchen findet Unterschlupf bei einer Feldmaus. Für Kost und Logis muss Däumelinchen das Haus der Feldmaus sauberhalten und ihr Geschichten erzählen, um die langen Winterabende zu vertreiben. Als Däumelinchen eine halberfrorene Schwalbe findet, pflegt sie sie gesund. Derweil plant Nachbar Maulwurf schon, Däumelinchen zur Frau zu nehmen. Sie aber flüchtet auf dem Rücken der Schwalbe in ein warmes Land. Dort entdeckt sie in einer Blüte endlich ihren geflügelten Märchenprinzen. Bald wird Hochzeit gefeiert und ihr Mann schenkt ihr ein Paar Flügel und gibt ihr einen neuen Namen: Maja. Nun können beide gemeinsam von Blume zu Blume fliegen.

Zur Deutung:

Die Geschichte beschreibt die Selbstbehauptung eines zarten Wesens, das sich von keinem Tierbräutigam überreden lässt, seine Sehnsucht nach Freiheit aufzugeben.

Allein die Schwalbe erkennt das Wesen des kleinen Mädchens, bringt sie in den warmen Süden und zeigt ihr die Heimat der Elfen. Auch sie hätte das Mädchen gern für sich gewonnen – aber sie kann auch loslassen.

Bei dem Bilderbuch mit Illustrationen von Linda Wolfsgruber zum Märchen erscheint das Däumelinchen nicht – wie in vielen anderen Darstellungen - als niedliches Pummelchen, sondern als kleine, aber starke Persönlichkeit mit großem Freiheitsdrang...

## **Beispiel 2 Töpel-Hans – eine Interpretation im Freien**

### **Foto mit Installationen in der Natur**

Ein anderes Märchen – das vom „Töpel-Hans“ möchte ich Ihnen in einer Interpretation nahebringen, die Kinder hier in der Region während der Corona-Zeit draußen in der Natur und mit Materialien aus der Natur selbst für sich gefunden haben:

Es geht in dem Märchen um drei Brüder, die darauf hoffen, die Prinzessin heiraten zu dürfen. Diese wünscht sich einen Mann, der schlagfertig und gewitzt mit Worten umgehen kann. Und die beiden klugen Brüder bereiten sich gründlich darauf vor, ihre sprachlichen Fähigkeiten im Schloss unter Beweis zu stellen, lernen Texte auswendig und brechen auf mit den Köpfen voller Vokabeln, Wendungen und Weisheiten. Töpel-Hans allerdings, der dritte Bruder, den die anderen für einen Dummling halten, kann alles das nicht vorweisen. Stattdessen macht er sich mit offenen Augen auf den Weg zur Prinzessin, sammelt hier eine tote Krähe, dort einen kaputten Latschen und schließlich noch zwei Hände voller Schlamm. Am Ziel angekommen, läuft für die beiden klugen Brüder alles ganz anders als erwartet. Irritiert und aufgeregt fallen ihnen im entscheidenden Moment die richtigen Wörter nicht ein. So ist es am Ende der Töpel-Hans mit seinen seltsamen Geschenken, der die Prinzessin durch seine originellen Ideen, seinen Humor und seinen Mut beeindruckt.

Die Naturbezüge und möglichen Deutungen des Märchens haben die Kinder hier, angeregt durch eine Künstlerin, spielerisch selbst für sich entdeckt - durch die genaue Wahrnehmung und Achtung vor dem, was sie in der Natur unvermutet finden und durch die Erfahrung: Manchmal kommt es gerade auf die kleinen, vermeintlich unbedeutende Dinge an und nicht auf die mühsam einstudierte Kür.

Was also lernen wir heute von Andersen?

Bis heute erinnert er uns daran, was es bedeutet, Wert, Würde und Eigensinn der kleinen Dinge und Wesen zu achten. Im poetischen Spiel mit Bildern und Motiven, die er in der Natur findet, regt er dazu an, Spurenelemente für immer wieder neue Geschichten und Kostbarkeiten zu entdecken.

Lassen Sie mich in diesem Sinne mit einem kleinen Märchen abschließen:

### **Foto Rosenstock**

### **Beispiel 3 Die kleinen Grünen**

Am Fenster steht ein Rosenstock. Gestern war er noch frisch und kräftig, doch nun sieht er matt aus. Seltsamen Besuch hat er bekommen. Die kleinen Grünen hocken überall. Das macht ihn so müde.

Ich spreche mit einem seiner Gäste. Hört mal, was der mir zu erzählen hat:

"Wir sind die merkwürdigste Großfamilie auf der Welt. Im Herbst legen wir Eier. Die Kleinen liegen warm. Das klügste Tier, die Ameise, kennt uns genau und achtet uns. Sie frisst uns nicht, nein, sie nimmt unsere Eier und legt sie in ihren Bau, und zwar in die unterste Etage. Sie tut das sehr sorgfältig, Seite an Seite, Schicht auf Schicht, so dass, wenn die Zeit gekommen ist, neues Leben aus den Eiern springen kann. Dann bringen sie uns in einen Stall, klemmen uns mit den Hinterbeinen fest und melken uns.

Einen schönen Namen haben sie uns dafür gegeben: "Süße Milchkuh!" Alle Tiere mit Ameisenverstand nennen uns so, nur die Menschen nicht. Die haben uns einen Namen gegeben, der ist so abscheulich, dass ich ihn gar nicht nennen mag.

Wenn die Menschen uns irgendwo entdecken, dann sehen sie uns grimmig an und beschimpfen uns, nur weil wir Saft aus den Rosen saugen, um uns damit zu ernähren. Dabei ernähren sie sich doch ebenso von lebenden Geschöpfen, von allem, was wächst und blüht!

Ich bin auf dem Blatt eines Rosenstocks geboren. Aber die Menschen dulden uns dort nicht. Sie kommen und töten uns mit Seifenwasser. Das ist grässliches Zeug! Ich rieche es schon aus der Ferne. Es ist furchtbar, gewaschen zu werden, wenn man dazu geboren ist, nicht gewaschen zu werden!

Dabei haben wir doch auch das Recht auf unseren Platz in der Natur! Und unsere besondere Kunst, Eier zu legen und Junge zu liefern, ist nicht zu verachten!

In Rosen werden wir geboren, in Rosen sterben wir. Einen so schrecklichen Namen, wie – nein, ich mag ihn nicht aussprechen – einen so schrecklichen Namen haben wir nicht verdient! Nennt uns lieber Milchkuh der Ameisen oder einfach: die kleinen Grünen!"

So spricht der Kleinste unter den kleinen Grünen. Und ich stehe da und sehe die Rose an und die ganze große Familie, die dort wohnt.

Aus dem Seifenwasser, mit dem ich sie eigentlich abwaschen wollte, will ich nun Schaum schlagen und Seifenblasen daraus machen.

Und eine Seifenblase ist so groß und schillert in so wunderschönen Farben, und in ihrem Innern schimmert eine Silberperle. Sie schwankt, schwebt, fliegt gegen die Tür und zerplatzt. Aber da springt die Tür auf, und das Märchenmütterchen kommt herein...

Jetzt kann sie weitererzählen von den - nein, ich sage den Namen nicht! - von den kleinen Grünen.

»Blattläuse!« sagt Märchenmütterchen. »Man soll jedes Ding beim rechten Namen nennen, und darf man es sonst nicht, so muss man es doch im Märchen können!«

Nach einer Geschichte von Hans Christian Andersen erzählt von Susanne Brandt

## **Drei Anregung zum Weiterlesen mit vielen Beispielen auf „Waldworte“**

### **1. Im Blog: Foto Odense mit Link zu Waldworte:**

[www.waldworte.eu](http://www.waldworte.eu) / Stichwort „Hans Christian Andersen“

<https://waldworte.eu/2020/09/09/themen-und-variationen-zum-erzaehlen-von-und-mit-hans-christian-andersen/>

### **2. In Bilderbüchern Foto Auswahl**

### **3. Ganz praktisch: Beim „Blick in den Knick“ (Zettel auslegen**

### **Abschlussbild: Schnecke in der Hecke:**

*"Was sind wir doch für eine glückliche Familie", seufzt die junge Schneckenmutter manches Mal. Dann schaut der junge Schneckenvater seinen Kindern nach, wie sie Zentimeter für Zentimeter den großen Wald erkunden. Und er denkt: "Ja, eine glückliche Familie. Das sind wir ganz gewiss."*